

FRIEDRICH SCHRAGL

Die Kreuzzüge — ein unheiliges Experiment?

Bei der Beurteilung der Kreuzzüge kommt man nicht um eine Unterscheidung zwischen Idee und Wirklichkeit herum. Hehre Gedanken und echter Idealismus wurden bei der Durchführung der Kreuzzüge oft in ihr Gegenteil verkehrt. Das ist auch das Ergebnis dieser Abhandlung, die Friedrich Schragl, Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-theologischen Hochschule St. Pölten, anhand der neuesten Literatur erstellt hat. (Redaktion)

Name und Begriff

Im deutschen Sprachraum wurde der Terminus „Kreuzzüge“ erst durch Lessing geläufig. Auch der lateinische Ausdruck „*cruciata*“ taucht erst im 13. Jahrhundert auf. Meist ist von „*expeditio*“, von „*iter in terram sanctam*“, am häufigsten aber von „*peregrinatio*“, also vom Pilgerzug die Rede. In einer St. Pöltener Urkunde um 1210 wird z. B. der Ausdruck „*expedicio ierusalimitana*“ verwendet.

Üblicherweise werden als Kreuzzüge jene militärischen Unternehmen bezeichnet, die sich vom 11. bis zum 13. Jahrhundert in das Heilige Land richteten. Die Zählung der Kreuzzüge als sieben Unternehmen stammt aus der französischen Geschichtsschreibung und hat mit den tatsächlich durchgeführten Zügen nicht viel zu tun. Sehr früh wurden Kriegszüge gegen die Sarazenen auf der Iberischen Halbinsel den Kreuzzügen in den Orient gleichgestellt; später wurde der Begriff auch auf andere Unternehmen gegen die „Feinde der Christenheit“ angewandt.

Die Voraussetzungen

Das Heilige Land mit Jerusalem war bereits 638 in die Hände der Araber und damit des Islam gelangt, es blieb aber der

Pilgerstrom zu den Heiligen Stätten weiterhin aufrecht. Seit dem vierten Jahrhundert sind Pilgerreisen belegt. Auch Mönche aus allen Teilen des Reiches, wie etwa Hieronymus, ließen sich an den heiligen Stätten nieder. Allerdings gab es wegen der christologischen Streitigkeiten im fünften Jahrhundert und wegen des Persereinfalls (614—630) verschiedentlich Schwierigkeiten. Nach der Besetzung durch die Araber hielten die Wallfahrten aber an. Bekannt ist die Reise des heiligen Willibald ins Heilige Land, der 724 dorthin aufbrach, dann in Monte Cassino weilte und 741 auf Veranlassung des heiligen Bonifatius zum ersten Bischof von Eichstätt geweiht wurde. Karl der Große erlangte eine Art Schutzherrschaft über die heiligen Stätten. Zwar hatte das längerfristig kaum Bedeutung, doch verschwanden Jerusalem und die heiligen Stätten nicht aus dem Bewußtsein der Abendländer. Dies zeigte sich nach der Katastrophe von 1009, als Al-Hakim die Grabeskirche zerstören ließ. Schon 1048 konnte deren Rotunde mit Hilfe des byzantinischen Kaisers Konstantin Monomachos neu geweiht werden. Damals setzte auch ein verstärkter Pilgerstrom aus dem Abendland ein. Infolge der damaligen Bußpraxis entwickelten sich sogenannte Bußwallfahrten, die vor allem von den Mönchen von Cluny gefördert wurden. Pilgerwallfahrten wurden z. B. für Kapitalverbrechen als Buße verhängt, wurden aber auch freiwillig vorgenommen. Besonders das Jahr 1033 als Millenniumsjahr des Todes Christi brachte einen ersten Höhepunkt. Einer der Auslöser für Pilgerreisen mit dem Ziel Jerusalem war vielleicht der Eremit Symeon. Dieser stammte aus dem damals islamisch

besetzten Syrakus. Sieben Jahre lebte er im Heiligen Land als Pilgerführer, später in verschiedenen Klöstern. Eine Bettelreise brachte ihn ins Abendland. 1028/30 begleitete er Poppo von Babenberg, Erzbischof von Trier, ins Heilige Land, zog sich dann als Einsiedler in die Porta nigra in Trier zurück, wo er 1035 starb. Unter Bischof Gunther von Bamberg kam es 1064/65 zu einer Großwallfahrt, an der über 7000 Menschen teilnahmen, darunter auch der spätere Bischof Altmann von Passau. In der Nähe von Ramla in Palästina wurde die Pilgerschar von Muslimen überfallen und mußte sich mehrere Tage zur Wehr setzen. Es bleibt unklar, wie das geschah, denn Pilger waren grundsätzlich unbewaffnet. Die Zahl der Pilger aus den französischen Ländern übertraf die aus Deutschland noch bei weitem. Aber auch Engländer und Normannen zogen ins Heilige Land. In Europa war also ständig ein „Jerusalembewußtsein“ vorhanden, ja nahm im 10./11. Jahrhundert sogar noch zu. Auch die Kontakte der aufblühenden italienischen Seestädte auf dem Weg über das Meer nahmen immer mehr zu. Amalfi bekam vom Kalifen jenes Grundstück zur Verfügung gestellt, auf dem einst das karolingische Hospiz stand. Es berief dorthin Benediktiner. (Heute befindet sich an dieser Stelle die lutherische Erlöserkirche.)

Diese Entwicklung veränderte sich wesentlich durch das Auftreten der Seldschuk-Türken. Diese eroberten 1055 Bagdad, 1070 Jerusalem und besiegten 1071 bei Manzikert die oströmische Armee so gründlich, daß sie in kurzer Zeit ganz Anatolien in Besitz nehmen konnten. Ein Aufstand in Jerusalem im Jahre 1078 endete mit einem Blutbad, von dem heimkehrende Pilger in Europa berichteten.

Als Kaiser Alexios I. Komnenos (1081–1115) um 1095 daran ging, die Türken wieder zurückzudrängen, wandte er sich an das Abendland um Hilfe, da

seine Armee zu klein war. Er erwartete sich Söldnergruppen, tatsächlich aber wurde durch seine Bemühungen die Massenbewegung der Kreuzzüge ausgelöst. Papst Urban II. (1088–1099) griff dieses Ansuchen auf. Damals bestand gerade eine Phase der Annäherung nach der 1054 erfolgten Kirchenspaltung. Auf einem Konzil in Clermont in Zentralfrankreich verkündete er am letzten Tag, es war der 27. November 1095, den Kreuzzug: einen bewaffneten Pilgerzug zur Befreiung der Christen im Osten. Ganz klar ist der Inhalt seiner Predigt nicht. Doch dürfte der Papst die Bedrückung der Christen geschildert haben und allen Teilnehmern, die „sola devotione“ das Kreuz auf sich nähmen, den Nachlaß aller Sündenstrafen (*omnis poenitentia peccatorum*) versprochen haben. Die Antwort war das berühmte „Deus le volt“ — Gott will es.

Geistige Voraussetzungen

Daß ein Papst zu einem Krieg aufrief — und um einen solchen handelte es sich —, widersprach natürlich dem Geist des Christentums. Und trotzdem wurde sein Aufruf mit Begeisterung aufgegriffen. Wie konnte sich ein solches Verständnis entwickeln?

Die alte christliche Tradition lehnte für Christen den Militärdienst ab. Tertullian argumentierte um 200 dagegen, weil ja damit auch gewisse heidnische Kulthandlungen verbunden waren, aber auch wegen der damit verbundenen Gefahr, jemanden zu töten. Tatsächlich aber befanden sich im römischen Heer gar nicht wenige Christen, wie die Auseinandersetzungen unter Diokletian beweisen. Es sei nur auf das Martyrium der thebaischen Legion unter Mauritius und an die 40 Märtyrer von Sebaste erinnert. Auch nach der Christianisierung des römischen Reiches blieb der Militärstand suspekt. Nach der Bußordnung des heiligen Basilius mußte ein Krieger bei Tötung eines

Gegners mit einer dreijährigen Exkommunikation rechnen. Gerade im Ostreich spielte das Militär eine geringe gesellschaftliche Rolle. Praktisch niemals wurden Angriffskriege geführt, es sei denn zur Wiedereroberung verlorener Gebiete. Zunächst wurde immer eine Streitbeilegung auf diplomatischem Wege versucht. Anders entwickelte sich der lateinische, später germanische Westen. Umstritten ist die Position des heiligen Augustinus. Ihm wird gerne die Rechtfertigung des Krieges zugeschrieben. Wohl spricht er vom gerechten Krieg, jedoch im Zusammenhang mit dem Verteidigungskrieg. Dieser gilt aber nicht als Glück, sondern als Notwendigkeit: Nur weil es noch schlimmer wäre, wenn Ungerechte über Gerechte die Herrschaft erlangten, kann man selbst diese Notwendigkeit noch Glück heißen (De civitate Dei IV/15). Im Brief an den römischen Feldherrn Bonifatius aus dem Jahr 418 spricht Augustinus wiederum vom Krieg als einem notwendigen Übel. Bedeutsam aber wurde die Interpretation, die Augustinus in der Folge erhielt. Es war ja ein Leichtes, andere Herrschaften als ungerecht zu verurteilen und einen Kriegsgrund zu finden.

Im Westen erwies sich als neues Element für die Rechtfertigung des Krieges die Bildung germanischer Reiche. Ihr Adel war eine Kriegerkaste und ließ auch nach der Christianisierung nicht von der Glorifizierung von Kampf und Krieg. Dabei ist es aber bezeichnend, daß sich Karl der Große vor seinem Awarenzug 791 indirekt auf Augustinus berief, wenn er von der ungerechten Herrschaft der Awaren sprach und damit den Feldzug rechtfertigte. Eine Sakralisierung des Rittertums fand allerdings erst im 10./11. Jahrhundert statt. Der Weg dazu ist recht eigentümlich.

Bereits unter Karl dem Großen wurde vom „imperium christianum“ gesprochen. Damit wurde jeder Ungehorsam gegen den Kaiser als Verletzung des göttlichen

Gebotes hingestellt und ein Vorgehen gegen Rebellen, als die z. B. die Sachsen hingestellt wurden, religiös gerechtfertigt. Durch eine solche Argumentation sollte auch das Fehderecht getroffen werden. Mit dem Niedergang des Reiches brach dies aber wiederum voll aus, besonders in Südfrankreich, wo die Macht der aufkommenden Kapetinger lange nicht Fuß fassen konnte. Da das „regnum“, dem die äußere Ordnung zugestanden wäre, versagte, griff das „sacerdotium“ ein. Im Jahr 989 traten die Bischöfe von Aquitanien in Charroux zu einem Konzil zusammen, auf dem der Schutz der Armen durch die Kirche vorgeschlagen wurde. Damit bereitete sich eine Friedensbewegung vor, die um das Jahr 1000 zum Durchbruch gelangte. Einen Höhepunkt erlangte diese Bewegung um 1038, als sich Heere von Klerikern und Bauern bildeten, die gegen die Friedensbrecher vorgingen: Krieg dem Kriege. Diese Friedensheere erlitten zwar Niederlagen, wurden aber zu einer Massenbewegung. Wurden doch die Fehden auf dem Rücken der kleinen Leute, aber auch auf Kosten der Kirchengüter ausgetragen. Es kam zu zahlreichen Friedenssynoden, bei denen dem Adel der Friedenseid abgenommen wurde.

Einen anderen Weg zum Gottesfrieden bildete die „treuga Dei“. Mit ihr sollte die Zeit der Kämpfe eingeschränkt werden; ein Ziel war die Waffenruhe von Mittwoch bis Montag früh sowie zu bestimmten Zeiten des Kirchenjahres. Die Initiative ging hier ebenfalls von der Kirche aus. Es gelang immerhin eine Einschränkung des Raubrittertums, das sich auf das Fehderecht berief. Allerdings schlossen sich auch zahlreiche Adelige der Friedensbewegung an. Es bildete sich jedenfalls ein Gewohnheitsrecht heraus, aufgrund dessen auch die Kirche, d. h. in diesem Fall der Bischof, ein Diözesanheer gegen Friedensbrecher aufstellen konnte. Damit war eine der Grundlagen zum heiligen Krieg gelegt.

Damit war aber auch eine Sakralisierung des Ritters gegeben. Er ist nicht mehr der wilde Kämpe der Völkerwanderungszeit, der sich Länder raubt; er wird vielmehr zum Schützer der Armen, der Witwen und Waisen und der Kirche. Bei der Schwertweihe wurde zur Kreuzfahrerzeit die Waffe mit folgenden Worten gesegnet: „... damit sie Verteidigung und Schutz sei für Kirche, Witwen und Waisen, für alle Diener Gottes gegen das Wüten der Heiden, und den Gegnern Angst und Schrecken einflöße.“

Doch auch nach außen entwickelte sich der heilige Krieg. Es waren vor allem die Kämpfe in Spanien, wo die Reconquista ab 1050 wieder einen neuen Aufschwung nahm und 1085 mit der Eroberung Toledos gekrönt wurde. Die französischen Ritter, die daran teilnahmen, verstanden dies jedenfalls als heiligen Krieg. Doch Feinde der Christenheit waren nicht nur die Sarazenen; auch die süditalienischen Normannen gehorchten dem Papst nicht. Der heilige Krieg, den Leo IX. gegen sie führte, scheiterte 1053 kläglich. Bedeutsam ist er aber, weil erstmals für die Teilnahme der Erlaß von Bußstrafen in Aussicht gestellt wurde. Als sich Leos Nachfolger mit den Normannen verbündeten, segneten sie deren Kampf gegen die Sarazenen um Sizilien als heiliges Unternehmen ab. Auch der Zug gegen Barbastros in Spanien im Jahre 1054 wurde vom Papst mit ablaßähnlichen Zusagen unterstützt.

Zu den aufgezeigten Entwicklungen kamen noch einige Fakten, die den Boden für den großen Kreuzzug ebneten. Die Reform der Kirche, die von Cluny ausging, entwickelte im 11. Jahrhundert einen stark asketischen und eschatologischen Zug. Wie der Cluniazensemönch Raoul Glaber versichert, wurde dabei die Reise nach Jerusalem als Erreichung des höchsten religiösen Ziels des Menschen, als letzte Reise betrachtet. Einmal an den heiligen Stätten angekommen, wollte man

dort bleiben bis zum Tode. Es erfolgte also die Gleichsetzung des himmlischen mit dem irdischen Jerusalem.

Gesellschaftliche Bedingungen

Seit der Karolingerzeit hatte sich bis um 1050 die Ernährungslage in Europa sehr verschlechtert. Die Bevölkerung wuchs stärker als die Lebensmittelproduktion. Zwar wurde in Deutschland kolonisiert, so daß es erst um 1250 einen Höhepunkt der Besiedlung erreichte; in Frankreich und Italien aber kam es schon früher zu Schwierigkeiten. Um 1000 gab es immer wieder Hungersnöte.

Ohne Zweifel befand sich Europa aber trotz der Versorgungsprobleme im 11. Jahrhundert am Beginn seiner großen Aufstiegsphase. Es strotzte vor Kraft, obwohl es kulturell und zivilisatorisch weit hinter den Arabern und erst recht hinter den Griechen Konstantinopels stand. Es gelangen entscheidende Durchbrüche bei der Wiedereroberung der Iberischen Halbinsel und der Vertreibung der Sarazenen aus Süditalien und Sizilien. Ein kräftigendes Element brachten sicherlich die Normannen, die sich mit der Normandie und England sowie mit Süditalien-Sizilien zwei äußerst mächtige Herrschaftsgebiete schufen. Sie scheuten auch vor einem direkten Angriff auf Konstantinopel nicht zurück.

Die Kreuzzüge waren u. a. auch ein Ventil für diese Kraft. Guibert von Nogent (1053–1124) konnte daher zum ersten Kreuzzug schreiben: „Gott hat uns einen heiligen Krieg gegeben, damit die Ritter und die haltlose Menge, die sich nach der Art der alten Heiden in gegenseitigen Metzeleien erging, nunmehr einen neuen Weg der Erlösung finden können.“ Es waren also religiöse Ideen und soziale Realitäten, die dem Aufruf Papst Urbans II. eine derartige Resonanz verliehen.

Die Parolen des ersten Kreuzzuges

Im Vordergrund des Interesses stand immer die Wallfahrt nach Jerusalem, auch wenn man sich primär auf die Hilfe für das Ostreich berief. Tatsächlich war die Rede Urbans auf dem Konzil von Clermont noch recht unklar. Erst die folgenden Rundschreiben lassen ein Konzept erkennen. Da ist nicht mehr von der Unterstützung der Griechen die Rede, es taucht vielmehr das propagandistisch viel wirksamere Jerusalem auf. Damit wurde die latente Jerusalemsehnsucht angesprochen, die, wie schon gesagt, nicht genau zwischen irdischem und himmlischem Jerusalem unterschied. Das zweite Moment war die Verheißung des Nachlasses aller Sündenstrafen. Dabei wurde beim ersten Kreuzzug ganz präzise vom Nachlaß der Sündenstrafen und keineswegs, wie später in den Werbepredigten, der Nachlaß aller Sünden verheißen. Als politisch brisant sollte sich die Zusage erweisen, daß die eroberten Gebiete den „bewaffneten Pilgern“ gehören sollten. Wichtig war die weitere Auflage, daß der Besitz der Ausziehenden unter besonderem Schutz stand, d. h. er durfte nicht nach dem geltenden Fehderecht angetastet werden.

Mit diesen Parolen wurde in einer nicht erwarteten Weise eine Volksbewegung ausgelöst, die alle Vorstellungen übertraf. Der Papst beauftragte offiziell die Bischöfe mit der Propaganda; doch bald nahmen sich auch andere der Sache an. Am wirksamsten wurde die Predigt des Einsiedlers Petrus aus der Pikardie, der auch die unteren Volksmassen anzusprechen verstand. Damit war aber bereits der Kreuzzug der kirchlichen Führung entglitten, noch bevor sich dieser konstituiert hatte.

Der erfolgreiche erste Kreuzzug

Beim Konzil von Clermont zeigte es sich, daß Papst Urban II. an einer wirksamen Hilfe für Konstantinopel gelegen war.

Allerdings war der Papst schon an Ort und Stelle von dem begeisterten Echo überrascht. Schon vor dem Konzil dürfte er Kontakt mit dem mächtigen Raimund, Grafen von Toulouse, aufgenommen haben. Ihm dachte er auch die militärische Leitung des Zuges zu. Bischof Adhémar von Puy ernannte er zu seinem Legaten, wobei aber unklar bleibt, wieweit dieser auch politisch eingreifen sollte. Bereits in Clermont wurde auch der Termin für den Aufbruch der Heere festgelegt; es sollte der 15. August 1096 sein. Von Frankreich aus erließ Urban verschiedene Aufrufe zur Teilnahme. Als der Papst nach Italien zurückgekehrt war, setzte er diese Tätigkeit fort und verhandelte auch mit Genua wegen Unterstützung des Unternehmens durch eine Flotte. Er wandte sich aber nicht an Könige und an den Kaiser. Der König von Frankreich und Kaiser Heinrich IV. waren übrigens damals im Kirchenbann. Das dürfte aber nicht der Hauptgrund für das Vorgehen des Papstes gewesen sein. Urban II. baute vielmehr bewußt auf ein Ritterheer, über das er eher Autorität ausüben konnte als über ein Reichsheer.

So sehr der Papst auch planmäßig vorging, so erlangte die Kreuzzugsbewegung doch bald ihre Eigengesetzlichkeit. Von der Kreuzzugspredigt fühlten sich nicht nur die Ritter angesprochen. Auch das einfache Volk wollte ja nach Jerusalem pilgern und den verheißenen Lohn empfangen. So brachen bereits im April 1096 Volksscharen in Richtung Konstantinopel auf. Andere allerdings bildeten Horden und bedrängten und ermordeten die Juden in den rheinischen Städten. Die Juden galten als Feinde Christi; mangels eines anderen naheliegenden Feindbildes wurden nun sie das Opfer. Dabei vermischten sich hier recht deutlich religiöse Spannungen mit gewöhnlicher Raubgier. Der größere Teil des Volkszuges erreichte im Juli 1096 Konstantinopel, wurde aber im Oktober

des gleichen Jahres bei Nikomedien aufgerieben.

Die Ritterheere unter der Leitung der Fürsten trafen zur Jahreswende 1096/1097 in Konstantinopel ein. Hier gab es Komplikationen, die für alle künftigen Kreuzzüge bestehen blieben. Kaiser Alexios verlangte von den Fürsten einen Vasalleneid für die Gebiete, die einst zum Kaiserreich gehört hatten. Nur widerwillig wurde der Eid geleistet und dann sehr selten gehalten.

Zunächst ging der Zug durch Anatolien und dann über den Antitaurus nach Kilikien. Hier gab es mehrere armenische Fürstentümer; von der Bevölkerung wurden die Kreuzfahrer als Befreier von den Türken begrüßt. Allerdings machte sich auch ein weiteres Problem des Heeres bemerkbar. Es gab keine einheitliche Führung, der Fürstenrat war oft zerstritten und die Herren waren mehr ihren eigenen Interessen als der Befreiung Jerusalems hingegeben. Bei der Belagerung von Antiochien kam es zu einer ernsthaften Krise (1097–1098). Es kam zu Desertionen und zur Abreise einiger Fürsten. Nach der Eroberung der Stadt wurde das Heer selber von den Türken eingeschlossen und litt unter Hunger; die Moral sank zusehends. Geschickt wurde ein „Wunder“ inszeniert: auf eine angebliche Vision hin ließ man in der Kathedrale nach der heiligen Lanze graben und fand dann tatsächlich eine solche. Sofort hob sich die Stimmung der Truppe und die Türken konnten vertrieben werden.

Nach einem halben Jahr Pause zog das Heer Richtung Jerusalem weiter. Diese Stadt war aber kurz zuvor wieder an die ägyptischen Fatimiden gelangt, unter deren früheren Herrschaft durch etwa 100 Jahre die Christen recht gut leben konnten. Das Kreuzfahrerheer ließ sich aber in seinem religiösen Rausch nicht mehr abhalten, nach Jerusalem zu ziehen. Nach kurzer Belagerung fiel die Stadt am 19. Juli

1099. Nach dreijähriger mühevoller Wanderung, gefüllt mit Entbehrungen und Kämpfen, löste sich die Ekstase in einem fürchterlichen Blutrausch, bei dem die islamische Bevölkerung Jerusalems masakriert wurde.

Mit der Eroberung Jerusalems hatte die Kreuzfahrt ihr Ziel zunächst erreicht. Im Abendland erhob sich ein gewaltiger Jubel. Man fand das „Gott will es“ bestätigt. Das Grab Christi war wieder in den Händen der Christen. Und dies nach einem Zug ohne einheitliche Führung, ohne Kenntnis der Länder und Völker und der Kampfesweise der Muslims.

Konsequenzen aus dem Kreuzzug

Der erste Kreuzzug blieb auch der einzige wirklich erfolgreiche Kreuzzug. Alle anderen dienten nur der Erhaltung oder Wiedereroberung verlorener Gebiete. Abgesehen vom Unternehmen Kaiser Friedrichs II. in den Jahren 1228/1229 endeten sie alle mit Niederlagen, bis 1291 mit dem Fall von Akkon die Kreuzzugsperiode ihr Ende fand. Durch 200 Jahre wurden viel Idealismus, Menschenkraft und Geld in diese Unternehmen gesteckt. Allerdings änderte sich in dieser Zeit auch die Idee der Kreuzzüge, bis sie schließlich ganz aufgegeben wurde.

Nach dem erfolgreichen Abschluß des ersten Kreuzzuges kehrte die Mehrzahl der Ritter in ihre Heimat zurück. Sie hatten ihr Gelübde erfüllt. Doch bereits während des Kreuzzuges hatten die Kreuzfahrer die Grafschaft Edessa, das Fürstentum Antiochien und etwas später das Königreich Jerusalem und die Grafschaft Tripolis errichtet. Um sie zu halten, mußte ständig Nachschub an Menschen und Geld in den Orient. Auch setzten die Wallfahrten wieder verstärkt ein. Den Mangel an Truppen glichen Festungsbauten und die sich entwickelnden Ritterorden aus, von denen noch die Rede sein wird. Ziemlich instinktlos baute man eine lateinische

Hierarchie auf, was die Orthodoxen nur verärgern konnte. Daß sich die Kreuzfahrerstaaten zunächst 50 Jahre ungestört halten konnten, war allerdings auch der Zerstrittenheit der arabischen und türkischen Fürsten zu danken. Aber auch die christlichen Fürsten führten immer wieder Kriege untereinander.

Der Verlust der Grafschaft Edessa führte zum zweiten Kreuzzug, dessen Agitator der heilige Bernhard von Clairvaux wurde. Für die Propagierung benützte er gerne einen kaufmännischen Vergleich. Es sei ein ausgesprochen gutes Geschäft, durch die irdische Teilnahme am Kreuzzug das ewige Leben zu gewinnen. Obwohl diesmal der deutsche und der französische König als Anführer mitzogen, endete das Unternehmen mit einem vollständigen Mißerfolg. Erstmals wurden Zweifel laut, ob Kriege im Namen Gottes auch wirklich dem Willen Gottes entsprächen. Gerhoh von Reichersberg bezeichnete sie rundweg als Werk des Teufels und Antichrists. Selbst Bernhard wurde unsicher.

Die Katastrophe bei den Hattinshörnern, bei der die christliche Ritterschaft 1187 vernichtet wurde, führte zum Fall Jerusalems und damit zum dritten Kreuzzug. Obwohl ihn Kaiser Friedrich Barbarossa anführte, der leider vorzeitig starb, wurde er ein Mißerfolg. Zwar konnte Akkon zurückgewonnen werden, nicht aber Jerusalem. Alles, was dann folgte, war eigentlich nur mehr ein Epilog.

Papst Innozenz III. (1198–1216) machte die Befreiung des heiligen Landes zu seiner Herzenssache. Doch bestand im Abendland bereits eine Müdigkeit an den Kreuzzügen bzw. eine Erschöpfung der finanziellen Mittel. Durch eine Kreuzzugssteuer, die aber nicht den Erwartungen entsprach, wurde der vierte Kreuzzug finanziert (1202–1204). Er entglitt aber dem Papst vollkommen und geriet in die Hände der Venezianer. Er endete mit der Eroberung Konstantinopels. Damit ver-

bunden war die Vernichtung der Macht des östlichen Kaiserreiches für immer. Die Schändung der orthodoxen Kirchen und die Errichtung der lateinischen Hierarchie erweckten tiefste Verbitterung. Wenn auch das griechische Kaiserreich nochmals erstand, so fiel es letztlich doch wie eine reife Frucht in die Hände der Türken (1453). Bis heute wirkt aber auch die Animosität gegen die lateinische Kirche unter der orthodoxen Bevölkerung weiter. Dafür wurden auch vorübergehende Unionen (1274, 1439) niemals von der Bevölkerung akzeptiert.

Mit den Kinderkreuzzügen (1212) wurde demonstriert, daß die Kreuzzugsidée noch immer lebendig und ein Bestandteil des abendländischen Denkens war. Das vierte Laterankonzil (1215) hatte neben der Reform der Kirche ausdrücklich die Befreiung des Heiligen Landes und damit einen Kreuzzug im Programm, den der Papst ganz zu seiner Sache machen wollte, war doch auch der erste Kreuzzug ohne Kaiser und Könige erfolgreich verlaufen. Innozenz III. glaubte auch an das baldige Ende des Islam, den er mit dem apokalyptischen Tier (Offb 13,18) gleichsetzte. Der Kreuzzug wurde sorgfältig geplant. Zur Finanzierung wurde wiederum eine Besteuerung des Klerus vorgenommen. Zugleich verhängte das Konzil ein Embargo gegen die islamischen Länder für kriegswichtige Güter. Weitreichend war auch die Bestimmung, daß jeder, der einen Kreuzfahrer ausrüstet, die gleichen Ablässe gewinnt, wie der, der selbst am Kreuzzug teilnimmt.

Diese Gesetzgebung wurde bleibendes kirchliches Recht. Das hatte ungeahnte Folgen. Bereits im 13. Jahrhundert erklärten Päpste beliebige Kriege zu Kreuzzügen, um Steuern ausschreiben zu können, wie es im Kampf gegen Friedrich II. geschah. Es kam aber auch zu Spannungen mit den Fürsten, da diese die aufgebrachten Gelder selbst einbehielten, um

ihre Unternehmungen zu finanzieren. Ja, man konnte sich auch vom Kreuzfahrer-gelübde freikaufen. Das alles hatte auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Ablaßpraxis des Spätmittelalters mit deren Verquickung von Geld und Ablaß. Dieser gut vorbereitete Kreuzzug, bei dem auch die breite Bevölkerung angesprochen wurde, führte unter der Leitung eines päpstlichen Legaten nach Ägypten. Mit der Besiegung der dort herrschenden Aijubiden hoffte man auch Jerusalem freizubekommen. Das Unternehmen (1217 bis 1221) endete jedoch mit einem Fiasko.

Der Ausklang der Kreuzzüge

Im 13. Jahrhundert fanden zwar die meisten Kreuzzüge statt, weil sich die Situation der Kreuzfahrer zusehends verschlechterte; es fehlte aber der große Schwung. Neben den Kreuzzügen zogen auch ständig Rittergruppen ins „Outremer“, wie man diese Gebiete meist nannte, die sich oft nur eine Saison als Kämpfer betätigten.

Kaiser Friedrich II. hatte schon 1215 das Kreuzzugsgelübde geleistet, hatte aber die Erfüllung aus politischen und gesundheitlichen Gründen immer wieder hinausgeschoben, weshalb er von Papst Gregor IX. gebannt wurde (1227). Friedrich ging es allerdings nicht so sehr um Hilfe für den Osten, sondern um handfeste Politik. Er hatte die Erbtochter des Königreichs Jerusalem geheiratet und wollte dem Papst die Führung über die Kreuzzüge und damit auch die Ansprüche auf Outremer entwinden. Daher reiste er trotz Bann mit seinem Heer in den Osten, erlangte 1229 auf dem Verhandlungswege die kampflose Übergabe Jerusalems und Freiheit für die Pilgerfahrten. In Jerusalem krönte er sich selbst zum König. Den Titel „König von Jerusalem“ trugen dann die Habsburger als Rechtsnachfolger bis in unser Jahrhundert. 1244 ging Jerusalem wieder und diesmal endgültig verloren.

Die Kreuzzüge Ludwigs IX. von Frankreich in den Jahren 1249/50 und 1270 waren zwar von edlerer Gesinnung getragen, aber erfolglos. 1291 fiel mit Akkon der letzte Besitz der Kreuzfahrer in der *terra sancta*. Kurz zuvor hatte man mit dem Vordringen der Mongolen noch einmal Hoffnung geschöpft und mit ihnen Kontakte geknüpft, doch wurden die Mongolen selbst geschlagen. Daher wurde auf dem Konzil von Lyon 1274 nochmals über eine Kreuzzugssteuer verhandelt. 1311, beim Konzil von Vienne, wurde darüber nur mehr geredet. Das Abendland wandte sich anderen Interessen zu.

Gründe des Scheiterns

Eigentlich ist es zu verwundern, daß es den Christen gelang, solange in der Levante ihre Staaten zu halten. Der erste Kreuzzug war, wie schon erwähnt, auch deswegen so erfolgreich, weil die muslimischen Reiche zerstritten waren. Solange dieser Zustand anhielt, konnten die Fürstentümer, abgesehen von Edessa, gehalten werden. Als aber Saladin die arabischen Länder einigte, brach das von den Kreuzfahrern aufgerichtete Gebäude kartenhausartig zusammen. Ein weiterer Grund für das Scheitern der Kreuzzugsidiee war zweifellos auch die Uneinigkeit der Christen. Es gab die Spannungen zwischen Griechen und Lateinern und dann unter den Lateinern selber. Dabei ging es selten um nationale Rivalitäten, eher um Familienstreitigkeiten. Es war auch ein nicht tragbarer Zustand, daß drei bzw. vier christliche Kreuzfahrerstaaten bestanden, die sich auch gegenseitig bekriegten. Zudem standen sich auch zwei Ritterorden (Johanniter und Templer) gegenüber, die häufig in Konkurrenz miteinander gerieten. Ein weiterer Faktor des Unterganges der Kreuzfahrerstaaten war sicherlich auch der moralische Verfall im Outremer. Es war dort aber auch nie gelungen,

eine geschlossene europäische Front aufzubauen.

Daß sich die Kreuzfahrerstaaten trotzdem so lange hielten, liegt sicherlich am ungeheuren Einsatz an Menschen und Kapital. Insofern gab es tatsächlich eine europäische Solidarität. Mit den ins Heilige Land geflossenen Geldern wurden vor allem der Festungsbau und die Ritterorden unterstützt.

Ein wichtiger Grund für den Niedergang der Kreuzzugsbewegung war zweifellos auch der mit der dahinterstehenden Idee getriebene Mißbrauch. Schon beim zweiten Kreuzzug wurde die Idee verwässert, als der Wendenkrieg als Kriegszug gegen die Heiden deklariert wurde. Bernhard von Clairvaux wollte ihn unter das Motto *Tod oder Bekehrung* stellen; die päpstliche Bulle blieb da vorsichtiger. Vollends pervertiert wurde die Idee, als auch Kriegszüge gegen Häretiker und Schismatiker, aber auch gegen zehntverweigernde Bauern (Übertretung eines Kirchengebotes) als Kreuzzüge deklariert wurden. So wurden z. B. die Albigenserkriege als Kreuzzüge erklärt, und Papst Gregor IX. gestattete dem Erzbischof von Bremen einen Kreuzzug gegen abgabenverweigernde Bauern (1232). Zur bloßen Kirchenpolitik entarteten die Kreuzzüge gegen Kaiser Friedrich II. Auch die Kämpfe gegen Preußen und Litauer wurden zu Kreuzzügen erklärt. Am Ende des 13. Jahrhunderts war daher die Kreuzzugsidée bereits völlig verbraucht.

Es gab freilich noch ein Nachzucken dieser Idee. 1365 machte Peter von Zypern einen Raubzug gegen Alexandrien, 1396 verblutete sich der burgundische Adel bei Nikopolis; beide Unternehmen wurden als Kreuzzüge deklariert. Bei Nikopolis zeigt sich aber schon der Übergang von den Kreuzzügen zu den Türkenkriegen.

1453 fiel Konstantinopel. Papst Pius II. (1458–1464) berief für 1459 einen Fürstenkongreß nach Mantua zur Vorberei-

tung eines Kreuzzuges ein, der aber ignoriert wurde. Daraufhin rüstete der Papst in Ancona selbst eine Flotte aus und nahm am 18. Juli 1464 persönlich das Kreuz, um sich an die Spitze des Zuges zu stellen. Schwerkrank reiste er nach Ancona; er starb aber dort schon am 15. August 1464. Mit seinem Tod war das Ende der Kreuzzüge gegeben. Mit dem Wort wurde freilich noch weiterhin Politik getrieben. Noch in unserem Jahrhundert bezeichnete Hitlerdeutschland seinen Rußlandfeldzug als Kreuzzug gegen den Bolschewismus; die Amerikaner wiederum bezeichneten ihren Krieg gegen das gleiche Hitlerdeutschland als einen Kreuzzug für die Freiheit.

Auch im kirchlichen Bereich lebt der Kreuzzugsbegriff weiter. Es sei nur auf den „Kreuzzug der Unbefleckten Empfängnis“ verwiesen, den Maximilian Kolbe 1917 gründete, oder auf den „Rosenkranz-Sühnekreuzzug für den Frieden der Welt“, der 1947 von Österreich seinen Ausgang nahm.

Bilanz der Kreuzzüge

Die Kreuzzüge waren in vieler Hinsicht ein Fehlschlag. Nur vorübergehend erreichten sie ihr Ziel, bewirkten aber in der Folge indirekt den Verlust weiter christlicher Gebiete. Von Anfang an waren sie theologisch nicht unumstritten und werden heute meist ganz abgelehnt. So ist das Urteil der heutigen Historiker fast durchgehend negativ: Große Energien waren ergebnislos verpufft worden. Wohl gab es einen wirtschaftlichen Gewinn; der blieb aber fast nur den italienischen Seestädten, die aber auch vorher und nachher Handel in der Levante trieben, vorbehalten. Eigenartigerweise kann man auch von keinem wissenschaftlichen Gewinn sprechen, den das Abendland von der überlegenen arabischen Kultur empfangen hätte. Die Kreuzfahrer waren dem gegenüber unempfänglich. Die

eigentliche geistige Begegnung erfolgte über Spanien. Von dort erhielten Philosophie und Medizin — häufig durch Juden vermittelt — ihre Anregungen.

Trotz einer grundsätzlich negativen Bilanz ist zu sagen, daß die Kreuzzüge auch zu positiven Entwicklungen führten. So brachten sie die ersten Ansätze des Toleranzgedankens. Als der Generalabt von Cluny Petrus Venerabilis 1143 Bekanntschaft mit dem Koran machte, trat er erstmals in dieser Periode für die Wortmission ein; er wollte die Muslims aus christlicher Liebe von ihrem Irrtum befreien. Doch zunächst herrschte noch das Schwert vor. Erst im 13. Jahrhundert wurden die Menschen für den Gedanken der Missionierung reif. Ein wichtiger Schritt dazu war die berühmte Predigt des heiligen Franziskus vor dem ägyptischen Herrscher el-Kamil (1219). Franz sandte seine Minoriten auch als Missionare nach Marokko, später auch zu den Mongolen. Ähnlich handelten die Dominikaner. Besonders zu erwähnen ist hier Raimundus Lullus (Ramon Lull), der für die Mission das Sprachenstudium forderte. Er selbst kam bei der Mission in Tunesien ums Leben (1315). Die neue Methode stand in direktem Gegensatz zur Parole Bernhards im Wendenkreuzzug.

Das Scheitern der Kreuzzüge bewirkte aber auch eine religiöse Veränderung auf anderen Ebenen. Das irdische Jerusalem trat in den Hintergrund, das himmlische Jerusalem wurde wieder wichtiger. Diese Verinnerlichung führte mit zur Mystik. Eine Verurteilung der Kreuzzüge ist leicht, eine Beurteilung wesentlich schwerer zu treffen. Sie sind Ausbruch des Glaubens und der Kraft der damals jungen westeuropäischen Gesellschaft. Je mehr die Kreuzzüge freilich säkularisiert wurden, umso weniger Kraft war in ihnen. Bald erkannte die damalige Welt selber, daß sie theologisch nicht zu rechtfertigen seien. Was blieb von den Kreuzzügen? Einige Burgruinen im Orient, einige Ritterorden, die ihren ursprünglichen Charakter verändert haben, der Begriff selber, der manchmal noch aufgegriffen wird, bis ins 20. Jahrhundert der Titel eines Königs von Jerusalem, der ohne Inhalt war, dann noch — als Kuriosität — die *bula de la cruzada*. Diese Kreuzzugsbulle für die spanischen Könige half, die Reconquista zu finanzieren und wurde auch nach deren Ende immer wieder erneuert, zuletzt 1928. Die Erträge, die die „bula“ einbrachte, dienten der Finanzierung der spanischen Kirche. Erst 1979 wurde durch einen neuen Vertrag der Unterhalt der Kirche Spaniens auf eine andere Basis gestellt.

Wichtigste Literatur:

- C. Erdmann, *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens*, Stuttgart 1935, Neudruck 1955.
- St. Runciman, *A History of the Crusades*, 3 Bde., Cambridge 1950—54. Deutsch: *Geschichte der Kreuzzüge*, München 1983.
- A. Waas, *Geschichte der Kreuzzüge*, 2 Bde., Freiburg 1956.
- H. E. Mayer, *Bibliographie zur Geschichte der Kreuzzüge*, Hannover 1965.
- H. E. Mayer, *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 1985.
- K. M. Setton (Ed.), *A History of the Crusades*, auf 6 Bde. geplant, Philadelphia 1958 ff.
- F. Heyer, *Kirchengeschichte des Heiligen Landes*, Stuttgart 1984.